Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufi nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finde sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu fin en. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Europa

Chronik der gebildeten Welt

für

das Jahr

1873.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1873.

Digitized by Google

1873. Nr. 14.

Redigirt von Dr. Friedrich Steger.

Ein Säcularjubiläum eines deutschen Gedichts.

Wenn ein Volk die Säcular-Geburtstage seiner großen Männer und insbesonder die seiner Dichterheroen mit dankbarer Erinnerung feiert, wird sich diese Pietät nicht auch auf diejenigen Erzeugnisse ihres Geistes erstrecken dürfen, die ihren Namen unsterblich, ihr Wirken unvergeßlich gemacht haben? Wenn wir die Dichter feiern, sollen wir nicht auch für die Entstehungszeit unserer schönsten Gedichte ein dankbares Andenken haben?

Und zu diesen Blüthen im Garten unserer Dichtung, die ewig duften, zu diesen Sternen am reichen Himmel der Poesie, deren Glanz und Schimmer noch ferne Jahrhunderte bewundern werden, gehört vor Allem auch Bürger's „Lenore". Gerade hundert Jahre sind es jetzt, daß dies herrliche Gedicht in Geist und Phantasie des Dichters sich gestaltete; sollte es da überflüssig sein, einen Blick auf die Entstehung der berühmten Ballade zu werfen, die ihre Quelle aus dem deutschen Volksliede herleitet, um wieder ein Volkslied im edelsten Sinne des Wortes zu werden? —

Im Herbst 1772 hatte Bürger die Stelle eines Justizamtmannes in Alten-Gleichen eingenommen. Seine Göttinger Freunde hatten sich eifrig bemüht, ihm dieses Amt zu verschaffen; es sollte ein Haltepunkt seiner hin und her schwankenden Existenz werden, zugleich aber auch, da es keine anstrengende Thätigkeit erforderte, ein Ruheplatz, auf dem er Lust und Kraft zu neuen dichterischen Schöpfungen gewinnen sollte. Wie sehr betrog sie ihre Erwartung! Gerade dort fand er eine Quelle neuer Freuden, aber auch neuer Leiden; gerade dort, wo er eine liebende Frau, aber in der Schwester zugleich eine Geliebte fand, traten Stürme in sein Leben, die sein Dichterherz hin- und herwarfen in wildem grausamem Spiel. In dieser Beziehung war der Name seines neuen Aufenthaltes ominös, in diesem Alten-Gleichen hauste bald ein neuer Gleichen in einer widernatürlichen Doppelehe, das Opfer einer Leidenschaft, die „Weltgebräuche, die Ordnung der Natur und Roms Gesetze" verdammen.

Aber noch ruhen diese Stürme im Schooße der Zukunft; noch lebt der Dichter in ländlicher Stille ein Leben des Friedens, dessen Tage gleichförmig und sanft dahin fließen. Da geht er an einem der ersten Frühlingstage noch spät Abends spazieren. Ein herrlicher Mondschein ist es, der ihn ins Freie lockt. Den Hügel herauf, am Saume des Wäldchens hin, — es ist sein Lieblingsgang. Wie friedlich, wie von zartem Duft umwoben, umflossen von silbernem Mondlicht, liegt das Thal zu seinen Füßen! Horch, da klingt eine seltsame Weise an sein Ohr! Er lauscht und er hört deutlich diese Worte:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Feins Liebchen, graut Dir nicht?

Es ist ein Bauersmädchen, das den Wiesenpfad im Thalgrunde rasch herabsteigt und diese Melodie vor sich hinsingt. Sonderbar bewegen den Dichter diese Worte gerade in dieser Scenerie. Er strengt sich an, noch mehr zu

Digitized by Google

hören, aber vergeblich; nur der Refrain klingt noch einmal deutlich zu ihm herauf:

Feins Liebchen, graut Dir nicht?

Das war der Abend, an welchem Bürger im Geist und Gemüth seine Lenore empfing. Von nun an läßt es ihm keine Ruhe; diese Verse gehen ihm Tag und Nacht durch den Kopf; andere, freigedichtete schließen sich an und so gestalten sich im Geiste des Dichters die ersten Strophen einer Volksballade. „Ich habe", schreibt er am 19. April 1773 an seinen Freund Boie, den Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs „eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur, daß ich an den Text der Ballade selbst nicht kommen kann." Wirklich forschte Bürger überall dem Volksliede nach, von dem er jene Verse durch Zufall gehört hatte; aber sein Suchen war vergeblich. J. H. Voß, der später den Briefwechsel herausgab, welcher nun zwischen Bürger und Boie über die Lenore geführt wurde, fügt hinzu, es sei dem Dichter gelungen, jenes Bauernmädchen wieder aufzufinden; aber auch dieses habe sich nur der Zeilen des Volksliedes erinnert, die sie damals vor sich hin gesungen, und einzelner Worte des Gespräches: Graut Liebchen auch? „Wie sollte mir denn grauen, ich bin ja bei Dir!" A. W. von Schlegel bestätigt und ergänzt diese Mittheilung: „Auch mir hat Bürger auf die Frage, ob er kein älteres Lied vor Augen gehabt, geantwortet, er habe einige Winke aus einem plattdeutschen Volksliede benutzt. Dieses Volkslied sei ihm aber nie vollständig vorgekommen; eine Freundin habe ihm nach dunklen Erinnerungen davon erzählt. Nur wenige Zeilen, die ihr etwa im Gedächtniß geblieben, habe sie ihm vorsagen können, und unter diesen sind folgende gewesen:

Wo lise, wo lose
Rege hei den Ring!

Wie leise, wie lose — regte er den Ring, — als Wilhelm nämlich in der Nacht vor die Thüre der Geliebten kommt. Dieses Gespräch ist mir noch so erinnerlich, daß ich die Richtigkeit des Obigen zuverlässig verbürge. Jenen beiden Zeilen entspricht die Ballade:

Und horch! Und horch der Pfortenring
Ganz lose, leise klinglingling!"

Verschiedenen Berichten zufolge, die später über die Lenore bekannt gemacht wurden, ist ein plattdeutsches Volkslied mit ähnlichem Inhalt über ganz Niederdeutschland verbreitet. Die Zeilen, die der Dichter in jener Mondnacht gehört hatte, lauten im Plattdeutschen:

De Mönd de schient so helle,
De Doden rieet so snelle.
Fiens Lêfken, gruwelt die ôk?

Während dieser Nachforschungen hatte sich in dem arbeitenden Geiste des Dichters Strophe zu Strophe gefügt. Den ganzen Sommer hindurch arbeitete er an seiner Ballade. Goethe's Götz von Berlichingen, der Ostern 1773 erschienen war, begeisterte ihn, wie er an Boie schreibt, zu drei neuen Strophen der Lenore; dieses Gedicht solle im Fache der Ballade das werden, was der Götz als Drama sei. Eine noch nachhaltigere Wirkung auf ihn übten Herder's fliegende Blätter „von deutscher Art und Kunst", die ebenfalls um jene Zeit erschienen, und in dem sich ein Aufsatz von Herder über Ossian und das Volkslied befand, dessen Ideen einen wahren Aufruhr in Bürger's Seele hervorriefen. „O Boie, Boie," ruft er aus, „welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volkes und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte! Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre einigermaßen entsprechen." Gegen den Herbst war die Ballade endlich fertig bis zur letzten Ueberarbeitung. „Ihr sollt," schreibt Bürger frohlockend am 12. August an seine Göttinger Freunde, „Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß zum Zeichen meiner Superiorität auf Eure Hälse setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zur Lehre tragen."

Bald darauf kommt er nach Göttingen, um die Freunde zu besuchen und zugleich in ihrem Kreise sein neues Gedicht vorzutragen. Mit andächtiger Empfindung lauschen sie den gewaltigen Rhythmen dieser Strophen, die der wahre Hauch der Volksballade wie ein frischer Waldwind durchweht. Und als der Dichter, der sie mit vollem Pathos vorträgt, an die Stelle kommt:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel —

— als er bei dieser Stelle mit der Reitpeitsche auf die Thüre neben ihm schlägt, da geht ein elektrisches Zucken durch die ganze andächtige Gemeinde, begleitet von einem Nervenschauer, den das Volkswort „Haare zu Berge stehen" nennt. Wie von plötzlichem Schrecken erregt, springt Friedrich Stolberg von seinem Stuhl empor. Der Dichter lächelt selbstzufrieden — diese Bewegung, dies schreckhafte Zusammenfahren ist ihm der beste Beweis, daß er den rechten Ton der Ballade getroffen hat und daß sein Kunstwerk ihm gelungen ist.

Und kaum war dasselbe im Musenalmanach von 1774 erschienen, als ihm aus ganz Deutschland Zeichen des Beifalls eingingen, mit dem seine Dichtung überall aufgenommen wurde. Der deutlichste Beweis ihrer Popularität sollte ihm auf einer Reise zu Theil werden. Spät Abends war er in ein ärmliches Dorfwirthshaus eingekehrt, wo man ihm ein Lager neben der Wirthsstube anwies. Kaum hatte er sich zur Ruhe niedergelegt, als er eine Stimme neben sich hört, die ihm wohlbekannte Verse recitirt. Er springt

Digitized by Google

von seinem Bette auf, er lauscht an der Thüre, ja er hört deutlich die Verse und Strophen seiner Ballade:

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell! —
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! laß ruhn die Todten!" —

Es ist athemlos still drüben in der Wirthsstube; nur die Stimme des Declamators, der mit voller Begeisterung und mit lautem Pathos vorliest, schallt feierlich durch die Stille der Nacht. Erst, als der Vorleser geendet, bricht endloser Jubel aus, und einzelne Worte, die der Lauscher versteht, wie: „Das war aber schön, Schulmeister!" — verrathen ihm, daß der Declamator der Dorflehrer und sein Auditorium die Bauern waren, die Karten und Bierkrug ruhen ließen, um andächtig zu hören.

An jenem Abend empfand Bürger die ganze Wonne des Volksdichters, dem es lieber ist, sein Lied bei einer Drehorgel abgesungen, als in einem vornehmen Salon gelobt zu hören.

Auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus erstreckte sich der Beifall, den die „Lenore" fand. Sie ist in fast alle civilisirten Sprachen übersetzt. Schon wenige Jahre nach Bürger's Tode veröffentlicht Eschenburg drei englische Uebersetzungen, denen seitdem noch zahlreiche andere gefolgt sind. In England besonders wurde diese Ballade rasch beliebt; dort machte man aber auch zugleich den Versuch, ihre Originalität zu bestreiten, indem man eine altenglische Ballade: „The Suffolk miracle" als das Vorbild bezeichnete, nach welchem Bürger seine Lenore bearbeitet habe. Diese Vermuthung oder Behauptung ist aber durchaus unrichtig, denn Bürger lernte die englischen Volksballaden erst in der nachfolgenden Zeit kennen. Andrerseits hat es durchaus nichts Befremdendes, wenn eine Volkssage, die über ganz Niederdeutschland und mit ähnlichem Inhalt auch über Polen verbreitet ist, auch in England einheimisch ist. Dagegen hat Bürger sicher die schottische Ballade: „Sweet William's ghost" (des lieben Wilhelm's Geist) benutzt, die sich in der ihm wohlbekannten Percy'schen Sammlung findet und von der er sogar den Namen Wilhelm beibehalten hat.

Wie dem nun auch sein mag, ob Bürger nach einem Vorbild gearbeitet hat oder nicht, sein dichterisches Verdienst bleibt dasselbe. Forscht man doch auch den Quellen der Shakespeare'schen Dramen nicht etwa deshalb nach, um den Werth derselben darnach abzuwägen, vielmehr nur aus dem Grunde, um durch Vergleichungen zu sehen, wie der unsterbliche Dichtergeist gearbeitet hat. Und auch für die Werthschätzung der Bürger'schen Lenore bleibt es vollkommen gleichgültig, ob er nach dem Muster einer schottischen Ballade oder nach der Idee des Volksliedes gearbeitet hat, das uns jetzt in „des Knaben Wunderhorn" als das Original der Lenore bezeichnet wird. Wir können das Letztere nicht zugeben, so lange noch die Zeugnisse des Dichters und seiner Freunde für uns Werth haben. Aber könnten wir auch dies Zugeständniß machen, so bliebe doch die Originalität unserer Ballade immer noch gewahrt, denn der Dichter hätte dann dem Volksliede eine durchaus eigenartige Wendung und ein ganz besonderes Colorit gegeben, das sein Gedicht als etwas völlig Neues und von jenem Volksliede durchaus Verschiedenes erscheinen läßt.

Berühren wir noch kurz den Inhalt des Gedichtes, so ist es zunächst eine uralte Idee, die uns entgegentritt. Schon die antike Welt war der Meinung, daß übermäßiger Schmerz der Hinterlassenen die Ruhe der Todten in der Unterwelt störe. Die Todten haben ja im Lethe Vergessenheit ihres Lebens getrunken; der Jammer, der ihnen nachschallt, die Thränen, die ihnen nachgeweint werden, beunruhigen sie und erwecken ihnen wieder dunkle Erinnerungen an ein früheres Leben. Das christliche Volksleben hat diese Idee aufgenommen und fortgesponnen. Ein bekanntes deutsches Mährchen läßt das Kind in seinem weißen Todtenhemdchen Nachts vor das Bett der unaufhörlich jammernden Mutter treten und sie anflehen: „Ach, Mutter, höre doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen; denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen." Als die Mutter dann seine Bitte erfüllt und ihren Jammer unterdrückt, erscheint das Kind noch einmal: „Siehst Du nun, nun ist mein Hemdchen bald trocken und ich habe Ruhe in meinem Grabe." Chamisso hat in einer poetischen Bearbeitung dem Märchen eine andere Wendung gegeben, das Kind bittet die Mutter nicht mehr zu weinen und lieber zu ihm ins Grab zu kommen, wo es sich so ruhig schlafe, und die Mutter folgt ihm:

Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichen ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinab gegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Mit dieser Idee verbindet sich nun eine ziemlich triviale Moral anderer Art, die in den Schlußversen ausgedrückt ist:

Geduld, Geduld! Wenns Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel had're nicht.

Der Jammer um den verlorenen Geliebten hat der Verlassenen eine Gotteslästerung erpreßt; die Strafe folgt auf dem Fuße. Der Geliebte kommt zur Nachtzeit, um sie in sein Hochzeitsbett, in das Grab zu rufen; ja gegen den Schluß stellt es sich heraus, daß es der Tod selbst war, der die Züge des Geliebten und seine Stimme angenommen hatte, um das ihm verfallene Opfer zu holen. Das ist ein schauerliches Ende, aber die Schlußzeilen „Gott

Digitized by Google

sei der Seele gnädig" eröffnen noch einen freundlichen Ausblick in eine jenseitige Welt des Erbarmens.

Die Kritiker haben natürlich diese Moral getadelt und gewiß ist, daß ein feineres Gefühl durch sie beleidigt wird. Aber etwas vergißt man dabei, indem man diesen Maßstab anlegt, daß gerade diese Moral der Denkart des Volkes zusagt und daß sie nicht wenig dazu beigetragen hat, das Gedicht populär zu machen. Für ein ausgebildeteres ästhetisches Gefühl mag auch die Häufung des Schrecklichen störend sein; die starken Nerven des Volkes vertragen sie recht gut.

Und ein Volkslied ist die Lenore trotz alledem, was man in dieser Beziehung an ihr auszusetzen hat. Sie sollte es der Intention des Dichters nach sein, sie ist es auch ihrem ganzen Ton und Colorit noch. Freilich fehlt ihr der liederartige Charakter und dies wird immer ein Hinderniß einer noch allgemeineren Verbreitung, einer noch größeren Volksthümlichkeit bleiben. Aber schon eine Vergleichung mit den Kunstschöpfungen unserer größten Dichter in dieser Gattung zeigt uns, wie viel besser Bürger den Ton der Volksballade getroffen hat, während er freilich in künstlerischer Durchbildung des Stoffes und Reinheit der Form weder mit Goethe noch mit Schiller, auch nicht mit Uhland wetteifern kann.

Dem deutschen Volke gehört die Bürger'sche Lenore, wie wenig andere Gedichte unserer Literatur; und hätte Bürger sonst nichts geschaffen, die Lenore allein schon wird ihm ein bleibendes und pietätsvolles Andenken im Herzen des deutschen Volkes sichern.

Wilhelm Müllmann.

Digitized by Google